

Bei dem der Staatsrat auf dem Gebiete eines Beamten eine Spornquelle entdeckt hatte, so ging die Meldung zwecks Einleitung der nötigen Schritte nicht an das Ministerium, sondern an das zuständige Landratsamt. War zufällig der Bauer eine Stütze der Regierungspartei, so konnte man die Annahme nicht ganz von der Hand weisen, daß lokale Rücksichten die hygienischen Maßnahmen irgendwie zu beeinflussen imstande waren.

Für einen preussischen Dr. Siedemann, der für seine Ueberzeugung mit seiner Person eintreten konnte, gab es unter dem alten Regime überhaupt keine Möglichkeit. Diese Unstimmigkeiten zwischen hygienischen und parteiischen Interessen lassen sich nie verschülen, wenn die Exekutive den politischen Instanzen entgegen und einer ausschließlich medizinisch denkenden Centralstelle übertragen wird.

Aber auch die Frage nach den Leistungen der bisherigen preussischen Centralstelle kann eine befriedigende Beantwortung nicht erfahren. Ihre tatsächlichen Erfolge sollen durchaus nicht unterschätzt werden. In der Bekämpfung der Tuberkulose, des Typhus, der Körnerkrankheit, in der Krebs- und Geschlechtskrankheitenfürsorge hat sie sicherlich Verdienste zu verzeichnen. Die Augen freilich lächeln. Wieviel schöne Verordnungen nicht lediglich papierenes Wort? Herrliche Statistiken liefern den Vätern kaum, doch mit Zahlen allein beläuft man keine Seuchen.

Gerade diejenigen Fragen, die für die breiten Massen das brennendste Interesse bieten, bleiben ungelöst. Das Problem der künstlichen Frühgeburt mußte erst am Fehel an die Öffentlichkeit gesetzt werden. Allerdings gab es eine umfangreiche Ausprägung. Von juristischer Seite wurde den Ärzten eine Anzahl verführerischer Gesetzesparagrafen an den Kopf geworfen. Fiat justitia, pereat mandata! Dabei muß unbedingt die Forderung gestellt werden, daß die fortschreitende medizinische Erkenntnis ebenso wie jeder andere Fortschritt der Gesetzgebung neue Wege zu weisen hat.

Ein anderes Kapitel: Mehrmals wöchentlich erscheint der Tagesbericht des Berliner Polizeipräsidiums mit der ständigen Rubrik: „Bei der Sittenpolizei unter Aufsicht stehende Mädchen, die sich dauernd dieser Aufsicht entziehen.“ Was leistet diese bekannte sanitäre Kontrolle? So gut wie gar nichts! Sie gibt die Möglichkeit für nicht wieder gut zu machende Mißgriffe polizeilichen Unterorgane und schafft ein durchaus unbegründetes Sicherheitsgefühl des männlichen Publikums. Die gewerbliche, der Kontrolle unterstehende Prostitution ist die relativ kleinste Gefahrenquelle für geschlechtliche Ansteckung. Das weiß heutzutage jeder. Weniger ist leider noch bekannt, welche ausgedehnte Verbreitung die Geschlechtskrankheiten während des Krieges genommen haben. Die großen Städte waren schon immer verseucht, wenn auch lange nicht in dem Maße wie jetzt. Absolut neu und eine Errungenschaft des Krieges ist die rapide Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten auf dem flachen Lande. Hier fehlen bei der gegenwärtigen Organisation alle Möglichkeiten einer ausföhrlichen Bekämpfung. Unkenntnis bezüglich der schweren Folgen und Indolenz sind eiserne Schranken. Welche Perspektive eröffnet sich, wenn man dem Geschehen seinen Lauf läßt? Vergiftung jeder unbesorgenen Lebensfreude, Degeneration des Nachwuchses der intizierten Familien, Ueberfüllung der Frauenhäuser. Hier muß sofort eine wohl organisierte, unermüdete Aufklärungsarbeit einsehen, die nicht wie bisher der privaten Initiative obliegt, sondern Sache des Reiches sein muß. Was bisher getan wurde, ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Im Rahmen dieser Ausführungen können nur einzelne Gesichtspunkte herausgegriffen werden. Zugende andre ruhen drohend auf dem Boden der Pandorablöße.

Zweifellos wird die Bevölkerung, wenn das Gesundheitsministerium in Wirksamkeit tritt, auch noch in anderer Weise Vorteile haben, denn ein ärztlich geleitetes Ministerium wird volles Verständnis für die berechtigten Forderungen der Ärzteschaft besitzen, deren Durchführung energisch betreiben und dazu mittelbar die Volksgesundheit fördern. Es wird dafür sorgen, daß die Ärzte ihre Arbeitskraft nicht vorzeitig erschöpfen, weil ihnen, namentlich auf den Lande, die Ferien fehlen; es wird erreichen, daß jeder

Arzt sein Können in Fortbildungskursen erweitert, es wird die Existenzmöglichkeit und die soziale Stellung, die den Ärzten als den Beratern und Helfern ihrer Volksgenossen zukommt, heben und sichern. Sein oder Nichtsein steht jetzt für tausende aus dem Felde zurückgekehrter Ärzte auf dem Spiele. Die früheren Erwerbsmöglichkeiten sind zertrümmert, neue müssen ihnen geschaffen werden. Den während des Krieges Notapprobierten muß die Möglichkeit geboten werden, ihre Ausbildung abzuschließen, ehe sie an die Ausübung der Praxis gehen dürfen. Dazu muß man sie wirtschaftlich sicherstellen. Wie liegen jetzt die Verhältnisse? Auf der einen Seite das schrankenlose Ansteigen der Arbeitslöhne, die maßlose Verteuerung der gesamten Lebensführung, auf der anderen Seite die — wäre es nicht bitterer Ernst — geradezu lächerlich anmutende Groschenausbesserung der Gehaltsrechnung, die überdies einem einwärtslosen, überprechten wir es getrost aus, ärztelastlichen Ministerium förmlich abgezogen werden mußte. Dazu die Ausdehnung der Kassenpflicht auf weiteste Kreise, ohne daß auch nur daran gedacht wurde, den Arztstand, der ja dabei der einzige Leidtragende ist, irgendwie zu entschädigen. Wen nimmt es wunder, wenn der Gedanke der Verstaatlichung unter den Ärzten selbst immer mehr Anhänger findet? Ja, die Aussicht ist lochend, in ein Staatsamt unterzichen zu können, um der drängensten Sorge um das tägliche Brot überhoben zu sein. Allein um welchen Preis? Aufgabe der beruflichen und persönlichen Freiheit! An Stelle des stolzen, freien deutschen Arztes, der dem Volke eine Reihe seiner Führer geben konnte, eine eingeeengte mittlere Beamtentafel, deren Interessensphäre ausgefüllt ist durch Fragen der Gehaltsausbesserung, des Ferienurlaubs, der Pensionsberechtigung, nicht aber durch Fragen der praktischen und wissenschaftlichen Fortbildung. Arme Ärzte, arme Kranke!

Also wir sind uns einig: Das Gesundheitsministerium muß kommen, es muß bald kommen und in Gestalt der höchsten medizinischen Exekutivstelle für das ganze Deutsche Reich. Leider liegen gerade hier die Schwierigkeiten. Partikularistische Bestrebungen in allen Ehren. Gegensätze zwischen Nord und Süd bestehen, sind wohl auch vertieft worden und können nicht ohne weiteres überbrückt werden. Mögen sie sich auf dem Gebiete der Briefmarken und des Fremdenverkehrs ausleben. Hier aber handelt es sich um höchste Werte. Ein preussisches Gesundheitsministerium, neben dem oder dem gegenüber ein bayerisches, württembergisches, sächsisches hygienische Maßnahmen anordnet, ist ein Unding. Die Volksseuchen respektieren keine Landesgrenzen; man kann wohl an weißblauen Grenzpfählen ein Pfund Butter zurückhalten, aber keinen Typhusbazillus.

Man kann nicht in dem einen Ländchen die Lage des Arztes standes bessern, während das andere Ländchen nachhinkt, oder ganz versagt, ohne gezwungen zu sein, gleichzeitig die Freizügigkeit der deutschen Ärzte zu unterbinden. Wenn der Zugang zu dem Oranador würde ungeheuer sein, während andernorts eine ärztliche Verwahrung des Publikums die unausbleibliche Folge wäre.

Wiederholt im Kriege ist den Ärzten Deutschlands aus berufener und unberufenen Munde das höchste Lob ausgesprochen worden. Sie haben es verdient, denn sie haben das Mögliche getan. Indes, ihre Leistungsfähigkeit könnte verzehnfacht werden, befreite man sie von einengenden Fesseln, von der zwangsläufigen Zersplitterung ihrer Aufgaben, wie sie durch die verteilten Lebensbedingungen der unharmonisch neben- und gegeneinander arbeitenden Dienststellen bedingt waren.

Fragen der Volksgesundheit dürfen niemals dem Richterpruch eines juristischen Verwaltungsbeamten unterstehen, sondern dem Kriterium eines Arztes, dem der Verwaltungsbeamte untergeordnet ist.

Das Volkswohl Deutschlands fordert gebieterisch die sofortige Einsetzung des ärztlich geleiteten Reichsgesundheitsministeriums.

Der Wechsel im Ministerium des Innern. Gestern nahm der aus dem Ministerium des Innern scheidende Ministerpräsident Hirsch Abschied von seinem bisherigen Amte. In Gegenwart sämtlicher Beamten hielt der Ministerpräsident eine Abschiedsrede, in der er allen Mitarbeitern für die loyale Mit-

arbeit verdächtigen Dank aussprach, was seinen Tatkraften der Beamtenschaft vorstellte. Minister Heine erbat sich darauf in längerer Rede die freudige Unterstützung der Beamten, bezog er ganz besonders in der jetzigen schweren Zeit bedürfte. Namens der Beamtenschaft entbot Unterstaatssekretär Dr. Freund beiden Ministern Gruß und das Gelübde, in preussischer Treue weiter mitzuarbeiten zu des Landes Wohl. — Wie wir hören, empfing Minister Heine später eine Abordnung der Schutzmannschaft.

Octavio Freiherr von Zedlitz †

Freiherr Octavio von Zedlitz und Neudorf, der bekannte freikonservative Parlamentarier, ist gestern früh im Alter von 78 Jahren in seiner Wohnung sanft entschlafen.

Fast genau vor einem Jahr trat der Freiherr Octavio von Zedlitz und Neudorf von seinem Posten als Vorsitzender der Freikonservativen Partei im alten preussischen Abgeordnetenhaus zurück, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wirklichkeit aber wohl, weil seine recht gemäßigten Reformbestrebungen in der Wahlrechtsfrage seinen Parteigenossen noch immer zu revolutionär war. Bis zu diesem Abschied hatte er zu dem führenden Männern des alten Regimes gehört, als ein Mann von großer Gewandtheit des Geistes, der Feder und vor allem der Rede, als eine der bestunterrichteten Persönlichkeiten des höchsten, militärischen und politischen Berlins. Ueber 40 Jahre, seit 1876, hatte er dem preussischen Parlament angehört, vorher auch kurze Zeit dem Reichstage und zwar in seiner ersten Legislaturperiode. Seine Laufbahn war die nicht sehr glänzende eines preussischen Beamten vom Regierungsassessor über den Vorstand zum Hilfsarbeiter im Reichslangsamamt und Handelsministerium und schließlich zum Vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Hier sah er 18 Jahre lang fest; dann wurde er, 1899, zum Präsidenten der preussischen Seehandlung ernannt. Aber schon nach wenigen Monaten quittierte er den Staatsdienst, weil er mit der preussischen Regierungspolitik in der Angelegenheit des Mitteldeutschen Kanals nicht übereinstimmte. Als Ministerkandidat ist er wiederholt genannt worden. 1917 verließ man ihn den Titel Erzellenz.

Freiherr von Zedlitz gehörte zu den Diebstahlern und war aus baltischen Gründen zu manchem Kompromiß bereit. Doch hat er sich auch nie geschämt Opposition zu machen und zum Beispiel gegen das „persönliche Regiment“ aufzutreten, wie er denn auch während des Krieges keineswegs zur Freude seiner Parteigenossen, zum Verhängnis für die Partei und zur Wiederherstellung des Reiches sich bereit erklärte. Ihm war das tragische Geschick gefahren, das Reich bauen zu helfen und es zusammenbrechen zu sehen.

Die deutsche Wasserstraßenpolitik.

Drachmeldung des „Vossischen Zeitung“.

* Bremen, 31. März.

Der Bremer Kanalverein stellt in einer Entschließung, die den zuständigen Ministerien und der Nationalversammlung unterbreitet wird, folgende Forderungen auf: 1. Die Schöpfung eines einheitlichen deutschen Wasserstraßennetzes für den Verkehr mit Tausendtonnenschiffen durch Ausbau der Ströme sowie durch Anlage von bairwürdigen Kanälen; 2. den Bau des Kanals Braunschweig-Bremen-Stade-Hamburg, um die kürzeste und wirtschaftlichste Verbindung zwischen dem rheinisch-westfälischen Industriegebiete und den deutschen Nordseehäfen herzustellen; 3. die Vollendung des Mitteldeutschen Kanals durch Verlängerung des Rhein-Weser-Kanals zur Elbe, und zwar im Zuge der Südbahn, um wirtschaftlich weitläufige Gegenden für den Wasserverkehr zu erschließen; 4. den Bau von weiteren Talsperrnen in den Quellgebieten der Weser und die Schöpfung einer Verbindung zwischen Weser und Donau durch den Bertha-Main-Kanal; die Uebernahme der dem allgemeinen Verkehr dienenden Binnenwasserstraßen in die Verwaltung des Reiches. Das Projekt für den Braunschweiger Kanal wird in kurzer Zeit den Berliner maßgebenden Stellen vorgelegt werden.

Die neue Reihe.

Von Manfred Georg.

Auf der großen Literaturwiese blüht der vornehme, kleine Münchener Kunsttempel des Rolandverlages eine „Neue Reihe“ an. In ihr geist Namen, die zu bringen auch die Nachbarn auf dem Bücherboden zu Wert verpflichtet, und solche, deren Autoren hier zuerst die Scaution ihres Gedankenüberflusses in Schwarzdruck erfahren. Hinter dem Ganzen spürt man eine feinerzogene Literatendand, die zu sammeln versteht, ohne à tout prix mit Tagesesselen prunken zu wollen. Hier und da Urfrüherheit der Auslese, kleiner Rückfall in „Bewährtes“. Doch es fehlt nicht:

Alfred Lemm, den der Tod um Einblößen stärkster Beredsamkeit brachte, steht mit zwei Romanenbänden „Mord“ an der Spitze. Eine glühende Pathetik, ein rasendes Sichgegenüberstellen dem endlos mechanisierenden Geschehen, eine sich verschwendende, jubelnde Diktatur des Individuums klingen in einer Sinfonie zusammen, die die Bande der realen Welt sprengt. Aus tausend Gefühlen, aus dem Molat ordnungsmäßiger Tatsachen schmiedet Lemm die Tat der einmaligen geistigen Erkenntnis und läßt sie sich hemmunglos in den Gallert der keinen Wirklichkeiten hinein auswirken. In der „Suzie Salomea“, dem „Herr mit der gelben Brille“ und „Fias Hochzeit“ hat er sein Wollen erreicht.

Daneben Rudolf Leonhard mit dem kleinen Roman „Beate und der große Pan“. In tiefer, dunkler Sprache, die Bind, Schatten, Rauschen der Zweige wird, die so eng und vertraut aufwächst wie sich leise bewegender Wald, läßt sich der Dichter tief eingehen in die Natur. Er erlebt sie von innen heraus, führt die Seele ihrer Aeußerungen, führt ihre Gesten nach. In geheimnisvoll-göttlichem Spiellicht sindint Mädchen, Baum, Wolke ineinander Seliger Hyänen voll besingt Leonhard mystische Geburten.

Bermählt mit der Natur ist auch H. Ed. Jacob („Das Geschehen der schönen Erde“). Doch er löst sich von außen heran, läßt sie ab mit der Haut. Schließt er die Augen, ist sie nicht mehr. Dies der große Unterschied, der ihn von Leonhard trennt. Warum nimmt Jacob auch Stellung. Inbrünstig bejaht er sein Sehen. Junige Gebete sind seine Ohnen. So ehefürchtig, daß nur das eifersüchtige Wort in ihnen klingt, daß noch lange nach dem Lesen das Hoffenah besser, dem gegeben war zu schauen, in der Alltagsarbeit miltlingt. Und man schlägt trunken und berauscht wieder die erste Seite auf...

Für Alfred Wolfenstein hat begeben die Welt nur eine Zentrale: den schwarzen, blutroten Registratur des Wehrns. Mit

der Gedankenfonde flaktiert er in den vier Versuchen des „Lebendigen“ vier Situationen und durchdringt ihren logischen Aufbau. Part und konzentriert schreibt er den Befund wieder. Er ist auf dem geraden Weg zur Sublimierung der rein geistigen Novelle.

Fünf Sprüher folgen. Der unbekannteste und stärkste sei zuerst genannt: Hermann Rosad („Der Mensch“). Seine Verse sind voll schöpferischer Eingabe an die Unendlichkeit und haben den reinen, tiefen Ton des durch alles Sein hindurchgeschrittenen Propheten. Meister in Rhythmus und Sprache treibt er in Schnelzug köstlich verzehrende Glut aus sich. Die priesterliche Weihsänge sind seine Gedichte: rauschend, herzheiß und himmelhoch. Nicht so sicher im Pathos und feilsch verankert in sich sind Genetzte Gardenberg („Regungen“) und merkwürdig-gewisse auch Swan Goll („Der Zarso“), der in seinem „Requiem“ schon weiter war. Von ihnen beiden gibt die Auswahl nur Anfangs, die ein Ja oder Nein noch nicht zulassen. Auch Kurt Seynide („Gottes Geigen“) srenant die Melodie seiner träumerischen Himmelfahrten durch Willkürlichkeiten, die lediglich Unbeherrschung sind. Viel heftiger und trampfloser Eingebungen in die Körperliche und geistige Plastik der Dinge ist in seiner „Erhebung“ der junge Gottfried Kölmel. Aber er verjudelt sich nicht in Kleinmalerei, sondern bindet den Unterstrom der Ideen in das Bild hinauf, gießt sie in stakellose Form und es entsteht im edelsten Sinne ein Gesang. Wir bliden in großer Hoffnung auf den Dichter.

Saurat Wilhelm Cremer †. Im Alter von 74 Jahren ist, wie aus den Familienanzeigen der „Vossischen Zeitung“ hervorgeht, am 28. März der Geheimre Saurat Professor Wilhelm Cremer gestorben. Als Mitinhhaber der Firma Cremer u. Wolfenstein hat er eine rege Bauätigkeit entfaltet. Seine Entwürfe verrieten die Schule Raschdorffs und Kplmanns. Mit Wolfenstein zusammen errang er bei dem Wettbewerb um das Reichstagsgebäude den zweiten Preis. Als Lehrer an der Kunstgewerbeschule und als Professor der Technischen Hochschule war er unermülich. Die Akademie des Bauweins zählte Wilhelm Cremer zu ihren ordentlichen Mitgliedern. Der Stadt Berlin hat er durch seine Mitarbeit in verschiedenen Bau- und Kunstdeputationen dankenswerte Dienste geleistet.

Literarische Notizen. Ein Internationaler Psychoanalytischer Verlag ist in Wien gegründet worden. Er wird sowohl die medizinischen Schriften der Psychoanalyse als auch die immer weitere Gebiete der Geisteswissenschaften umfassen. Beiträge der Schule herausgeben. Außer der „Internationalen Zeitschrift für analytische Psychoanalyse“ und „Imago“ — bei der vom Professor Freud herausgegeben — werden zeitgemäße Fachschriften erscheinen, deren erste Nummer die „Kriegsneurosen“ behandeln wird.

Im Georg-Müller-Verlage, München, soll der 1. Band der nachgelassenen Schriften Franz Beckenbachs erscheinen.

Gotteskinder.

Von Apajana.

Krieg und Gott.

Jüngst hörte ich wieder einmal Doktor Johannes Müller, den Prediger von Mainberg und Elm. Im Konzertsaal der Musik-Hochschule war's; Parkett und Podium, Rang und Gang schwarz von Menschen, von Jung und gealterten, blühenden und verwelkten Menschen, die, sich ins Dunkel geworfen, Antwort auf die von Müller gestellte Frage suchten: Wie verträgt sich der Krieg mit Gott?

Gerade im Weltkrieg erschüttert Müller die Offenbarung Gottes. Nicht des Gottes der Menschenverneinung; denn Müllers Gottesbegriff glaubt sich über den Gott der Philosophen, etwa den „Gott Eudens“, ins Unfassbare erhöht. Die Kultur der letzten Jahrzehnte, liegt er (schon früher Auffassung, soziale Arbeit, Wissenschaft, Politik) vollzog sich ohne Gott; wir mochten, überheblich geworden, alles selbst. Und dies ist die indirekte Offenbarung Gottes, was kund zu tun, daß wir nicht alles allein machen können. Alle Menschenkultur drach zusammen, und wie mit Plammenterschiff wird der Vornruf des Neuen Testaments lebendig: „Gott läßt sich nicht spotten!“ Denn was der Mensch ist, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch ist, der wird vom Fleische ernten! — War die Friedenskultur nicht voll von Spott auf Gott? Die Weltkatastrophe erschüttert den Gottesglauben nicht, sie bestätigt ihn: nicht Gott, die Menschheit hat hantlerot gemacht, wir und mit uns der Gegner. Rabindranath Tagore weiß, wie diese Menschennot zu heben ist. Der kalte Gottesgedanke weichte dem Offenbarungsglauben, dem inneren Spürsinn, der Sichtempfindlichkeit fürs Göttliche! Prüfung ist der Weltkrieg, wie es die Sinfonie war, die Bereifung Europas, die Bellenwanderung. Erinnert Euch der Schrecken der Endzeit, wie sie Christus prophezeit! Mag unter was jugrunde gehen, was für die gottgewollte Menschwerdung (die jetzt einsetzt) nicht mehr zu brauchen! Wenn nur (deutsch wird hier, daß Müller auch vom Darwin und Nietzsche gelernt hat) die Menschen bleiben, die fähig sind für das, was Gott mit uns vorhat. Seid objektiv gegenüber allen Schlägen! Erleuchtet Euch zur Demut vor den Ereignissen, diesem elementaren Geschehen des Lebens, das über die Menschheit hereinbricht! Im Grunde alles Wiltans Schlimmerst doch Gottes Güte, mit der Ihr wieder Fühlung suchen müßt!

Aus Johannes Müller stammt nicht der Jörn des eifernden Aufpredigers. Dieser Mann, der unter den Deutschen eine gewaltige Gemeinde besitzt, ist ein sanfter Mahner, weniger Ankläger als Tröster, der, von Liebe getrieben, zur Einkehr rät.